

Vortrag „Mitglieder-Orientierung“ 12. Febr. 2022

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank, dass ich heute zum Thema Mitglieder-Orientierung zu Ihnen sprechen kann.

Mitgliederorientierung – „Kirche im Kontakt“ zu sein – ist m.E. eine der Schlüsselaufgaben für die zukünftige Entwicklung unserer Kirche.

In dem Positionspapier der Kirchenleitung „EKIR 2030 – Wir gestalten evangelisch rheinisch zukunftsfähig“ spielt das Thema entsprechend eine zentrale Rolle.

Ich freue mich daher sehr, dass das Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung diesen Workshop veranstaltet und Mitgliederorientierung zum Schwerpunktthema in diesem Jahr gewählt hat.

In meinen Vortrag baue ich darauf, dass Fabian Peters die Fragen der Empirie bereits in den Blick genommen hat. Mein Beitrag konzentriert sich daher auf drei Aspekte:

1. „Mitglieder-Orientierung“ ein schrecklich – schöner Begriff

Wieso wirkt der Begriff eigentlich so abschreckend auf die einen wie attraktiv auf die anderen?

Und wie lässt sich mit dieser ambivalenten Wirkung umgehen?

2. Theologische Perspektiven der „Mitglieder-Orientierung“

Wie lässt sich Mitglieder-Orientierung theologisch begründen und verstehen?

3. „Mitglieder-Orientierung“ konkret

Was heißt das konkret für die Praxis: in Gemeinde und Kirchenkreis?

1. Mitglieder-Orientierung: ein schrecklich-schöner Begriff

Zunächst zu seiner **abschreckenden Seite**.

Aus der puren Tatsache Ihrer Anmeldung zu diesem Workshop schließe ich, dass die meisten von Ihnen wahrscheinlich eher ein positives Verhältnis zu dem Begriff haben.

Zumindest erwarten sie sich, dass die Beschäftigung mit dem Thema etwas für Sie und die Arbeit in Ihrer Gemeinde bringt. Sonst würden Sie nicht Ihre Zeit dafür investieren.

Das ist aber keineswegs selbstverständlich – und es lohnt sich, genauer auf die Vorbehalte gegenüber dem Begriff zu schauen.

Viele der Vorbehalte gegenüber dem Begriff erklären sich aus seiner **Herkunft**.

„Mitglied“ ist – ganz allgemein gesprochen – zunächst eine formale Bezeichnung und stammt aus der Organisationslogik.

„Mitglied“, so die Definition bei Wikipedia, ist *„ein konstitutiver Angehöriger eines Kollektivorgans“*.

Konstitutiv ist ein Mitglied, weil es ohne Mitglieder das jeweilige Kollektivorgan – den Verein, das Gremium, die Organisation – nicht gäbe.

Der Begriff dient so dazu die Rolle einer Person in Bezug auf ein System und seine Umwelt zu beschreiben. Grundlegend ist dafür die Unterscheidung: Gehört die Person dazu oder nicht? Ist sie drinnen oder draußen?

Mit der Mitgliedschaft sind dann bestimmte **Rechte und Pflichten** verbunden.

- Dies sind die Mitgliedschaftsbedingungen, die mehr oder weniger explizit in einem Vertrag geregelt sind. Als Mitglied erkenne ich Rollen, Regeln, Zwecken und Strukturen der Organisation an.
- Es ist klar geregelt, wie man Mitglied wird und wie die Mitgliedschaft wieder endet.

Näher hin **unterscheidet** man etwa

- zwischen freiwilligen Mitgliedern (auf Grund von Beitritt, Entscheidung) und Pflicht-Mitgliedern (auf Grund von Eigenschaft);
- zwischen ordentlichen Mitgliedern (mit vollen Rechten und Pflichten) und außerordentlichen Mitgliedern (fördernd oder beratend), Mitgliedschaftsanwärtern (Kandidaten) und Ehrenmitgliedern.
- zwischen Mitgliedschaft im engen Sinn in einer formalen Organisation (z.B. einem Verein Fortuna Düsseldorf) und Mitgliedschaft im weiteren Sinn in einer informellen Gruppe oder Bewegung (z.B. Fridays for future, „Du machst da doch auch mit“).

Bei Letzteren gibt es eben keine klare Austrittsmöglichkeit, Mitgliedschaftsverträge oder eindeutige Zugehörigkeit.

Mit alledem ist die organisationslogische Rede von „Mitgliedern“ **dem christlichen Glauben** erst einmal fremd.

Das zeigt sich schon in der Art, wie wir **einander ansprechen**:

Es würde bei der Synode oder einer Predigt für Irritation sorgen, wenn ich statt „Liebe Schwestern und Brüder“ „Liebe Mitglieder“ sagen würde.

Wir verstehen uns in der evangelischen Kirche zunächst als **Glaubensgemeinschaft (communio)**.

Wir sind Glieder am Leib Christi, nicht Mitglieder. Kirche ist für uns „Gemeinschaft der Heiligen“.

Wir teilen miteinander Taufe, Brot und Wein. Sind Kinder Gottes, gemeinsam bewegt von Gottes

Geist. Wir leben persönlich wie als Gemeinde in der Nachfolge Christi.

Die Rede von „Mitgliedern“, auch „Kirchenmitgliedern“ ist demgegenüber fremd, zumindest sekundär.

Sie verstehe Kirche faktisch wie eine x-beliebige andere Organisation, ADAC, Greenpeace oder einen Verein. Sie entspreche so gerade nicht der persönlichen religiösen Motivation, aus der die meisten von uns in der Kirche sind.

Zudem klingen dabei **zweckrationale Logiken** und **eine Selbstbezüglichkeit** an:

Es gehe um Beiträge, um Ein- und Austritte, um den Selbsterhaltungswillen der Organisation.

Zu alldem solle Kirche doch gerade eine Gegenwelt darstellen.

Auch sei das Kirchenverständnis einer Mitglieder-Kirche „**zu eng**“: Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Das Wesen der Feindesliebe widerspreche einer klaren Grenzziehung.

Und schließlich gehe mit der Rede von Mitgliedschaft ein problematisches **Amtsverständnis** einher: Als Pfarrer-/in, beruflich oder ehrenamtliche Mitarbeitende werde man so zum bloßen Kundendienst oder Service-Mitarbeiterin der Organisation. Pointiert formuliert: *„Ich arbeite am Reich Gottes, nicht am Selbsterhalt der Kirche.“*

Soviel zunächst zur abschreckenden Seite des Begriffs.

Dem steht andererseits die **attraktive Wirkung** des Begriffs gegenüber.

„Mitglieder-Orientierung“ – das steht für die konkrete **Zuwendung zu den Menschen**.

Eine Kirche, die sich vom Kontakt zu ihren Mitgliedern her versteht und nicht von den eigenen überkommenen Strukturen und Logiken.

In der Evangelischen Kirche im Rheinland etwa bedeutet Mitglieder-Orientierung nach 2,3 Millionen Menschen zu fragen, die unmittelbar zu unserer Kirche dazugehören.

„Mitglieder-Orientierung“ ist so verstanden geradezu der **Gegensatz zu einer Milieuverengung**, etwa auf den Kreis der Hochverbundenen in der Kerngemeinde, die etwa 10 % der Mitglieder ausmachen. Im Ansatz einer Mitglieder-Orientierung wird ernst damit gemacht, dass wir im Sinne von „Kirche für das Volk“ im Sinne von Barmen IV: „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.

Über 2 Millionen Menschen gehören bei uns zu den sogenannten distanzierteren Mitgliedern, die in der Regel nur bei Kasualien, hohen Feiertagen oder Anlässen im eigenen Leben auftauchen.

Mit dem Begriff sind zugleich eine **moderne Service-Qualität und Professionalität** verbunden, wie sie Menschen heute selbstverständlich aus anderen Organisationen kennen und auch in ihrer Kirche

erwarten. Dabei geht es etwa um Fragen von Kontakt-Pflege (vor und nach Ereignissen), Gestaltung, Erreichbarkeit, Zugewandtheit oder Berücksichtigung individueller Bedürfnisse.

Ein weiteres Attraktivitätsmoment liegt in der **missionarischen Wirkung**. Mitglieder-Orientierung verbindet sich mit einer neuen Öffnung von Kirche für Menschen, die auf Suche nach Glauben sind.

„Mitglieder-Orientierung zielt so auf **vier „Ms“**: Menschenfreundlichkeit, Modernität, Milieu-Erweiterung und Mission.

Grundlegend dafür sind eine offene Wahrnehmungs-Kultur, Geh-Strukturen und der Mut zur Neugestaltung.

Zugleich verbindet sich mit ihr die Verheißung einer anderen **Resonanz kirchlichen Handelns**.

In der Kirche machen wir ja immer wieder sehr hochwertige Angebote, die aber leider gar nicht recht wahrgenommen werden. Das hängt auch damit zusammen, dass wir für die Menschen denken und nicht von ihnen her und mit ihnen. Es geht darum konkrete Menschen nach ihren individuellen Anliegen zu fragen, den Kontakt zu ihnen zu pflegen, mithin die Perspektive zu wechseln und Kirche von den lebensweltlichen Kontaktpunkten der Menschen her zu verstehen.

Ein Pfarr-Kollege von mir drückte das einmal so aus: *„Wenn Menschen ihre Kirche besuchen, sind das in der Regel Gegenbesuche. Den ersten Schritt müssen wir tun.“*

So viel in aller Kürze zur **Attraktivität des Begriffs**.

Wie immer man den Begriff nun persönlich empfindet, ob eher abschreckend oder attraktiv, der von ihm bezeichnet Haltung kommt eine Notwendigkeit zu.

Das zeigt schlicht die Entwicklung unserer Mitgliedschaftszahlen, auf die Fabian Peters hingewiesen hat. Wir verlieren als Rheinische Kirche pro Jahr rund 30.000 – 40.000 Menschen.

Und die Entwicklung nimmt bei allen Unsicherheiten durch Corona nicht ab, sondern eher zu.

Es gibt zunächst den allgemeinen Trend zur De-Institutionalisierung:

Es ist mittlerweile nicht mehr selbstverständlich, sondern vielmehr erklärungsbedürftig, wenn man „noch“ in der Kirche ist, ebenso bei Parteien oder Gewerkschaften.

Die aktuelle Vertrauenskatastrophe im Kontext der sexualisierten Gewalt auch bei uns und des problematischen Umgangs damit in der katholischen Kirche verschärft das noch.

Auch rein demographisch sind wir als Kirche „überaltert“ gegenüber der Gesellschaft allgemein und werden mit den Baby-Boomer-Jahrgängen zunehmend mehr Mitglieder verlieren.

Der frühere Bischof der mitteldeutschen Kirche Axel Noack hat dafür schon vor Jahren den Satz geprägt: „Wir haben die Menschen scharenweise verloren und werden sie nur einzeln, individuell zurückgewinnen.“

Die Frage individueller Bindungslogiken und der persönlichen Kontaktpflege wird daher zukünftig eine wichtige Rolle spielen. Dass dies aber auch theologisch angemessen ist, versuche ich im Folgenden zu zeigen.

2. Theologische Perspektiven der Mitglieder-Orientierung

Mitglieder-Orientierung wird in der Kirche nur gelingen, wenn sie als elementarer Teil des eigenen Glaubens verstanden wird und nicht nur als Strategie einer kleiner werdenden Kirche.

Daher versuche ich, das Phänomen in verschiedenen Perspektiven theologisch zu entfalten.

7 Thesen:

*1. These: Kirche ist von jeher ein **Mischwesen (Hybrid)**, die sich unter veränderten Bedingungen immer wieder neu gestaltet.*

Als Mischwesen hat die Kirche Züge von Bewegung, Gemeinschaft, Institution, Netzwerk ans sich. Dass sich das Verhältnis dieser Züge zu einander verändert, zeigt sich schon im Neuen Testament:

Die Jesus-Bewegung der Jüngerinnen und Jünger wird nachösterlich zu einer eigenen Gemeinde, die dann zunehmend Ämter, Regeln und Ordnungen herausbildet.

Dass sich die Gestalt von Kirche ändert und das Mischungsverhältnis von Bewegung, Gemeinschaft, Institution, ist nicht problematisch, sondern unter geschichtlichen Bedingungen sogar notwendig.

Problematisch ist es, wenn a) die Gestalt sich nicht am Wesen des Glaubens orientiert.

Und wenn b) ein notwendiger Wandel verschleppt wird.

Im Bild meines Vorgängers Manfred Rekowski gesprochen: „Wir reden in der Kirche gerne von Zelten und rühren zugleich Zement an.“

Die kritische Frage ist daher, an welchen Stellen unsere presbyterial-synodale Kirchenordnung, die ja gerade auf eine Nähe zu den Menschen an der Basis setzt, strukturkonservativ wird.

2. These: Unter den Bedingungen einer hochgradig individualisierten, superdiversen Gesellschaft spielt die biographische Kommunikation des Evangeliums eine zunehmende Rolle.

Der Soziologe Andreas Reckwitz hat in seinem Buch „Die Gesellschaft der Singularitäten“ (2017) die Logik dieser zugespitzten Individualisierung eingehend beschrieben.

Ging es früher in der Phase des industriellen Kapitalismus, in der Moderne, vor allem um Normierung, Standardisierung, Generalisierung (Stichwort: DIN), so hat sich dies seit etwa den 70-er Jahren des letzten Jahrhunderts verändert.

Nun, in der Spätmoderne, der Phase des kulturellen Kapitalismus geht es um die Hervorbringung von Einzigartigkeit, um Singularität.

Es gilt das eigene unverwechselbare Profil herzustellen und zu vermitteln.

Zu den Kehrseiten einer „Gesellschaft der Singularitäten“ gehört, dass diese Prozesse zu einer Krise des Allgemein führen – und auch soziale Verlierer produzieren.

Der Logik kann man sich letztlich nicht entziehen.

Das betrifft Waren und Unternehmen ebenso wie Orte, Gemeinschaften und den einzelnen Menschen. Auch die Kirche und die Kommunikation des Evangeliums sind dem nicht entzogen.

Es muss mir plausibel werden, was es mir konkret persönlich für mein Leben bringt, dass ich hier Mitglied bin.

Eine institutionelle Logik – „das macht man so“ – leuchtet immer weniger ein.

Und es gibt auch nicht mehr „die“ Öffentlichkeit, die wir adressieren könnten, sondern vielmehr vielfältig fragmentarisierte Öffentlichkeiten.

Man vergleiche nur einmal den Sprung von der Zeit mit ARD, ZDF und Dritten über die Zwischen-Phase der Privatsender, in der wir das Zappen lernten, hin zu Youtube-Plattform und Streaming-Diensten. „Menschen mit Deinem Profil haben sich auch folgende Filme angesehen.“

*3. These: Mitglieder-Orientierung nimmt die durch die **Taufe** gegebene Zugehörigkeit aller Getauften zum Leib Christi ernst (von Mitgliedern und Ausgetretenen) und sie entspricht einer evangelisch wertgeschätzten Individualität des Glaubens.*

Wenn wir in unserer Kirche Menschen taufen und die Taufe als Eingliederung in den Leib Christi ernstnehmen, dann müssen wir uns auch um einander kümmern.

Und unsere Verantwortung füreinander endet nicht mit der Konfirmation.

Nach dem Motto: „Nun weißt du ja, wie es geht. Wir hoffen, du kommst bald wieder. Alles Weitere steht im Gemeindebrief.“

Es ist an uns als Gemeinschaft immer wieder neu nach biographischen Kontaktpunkten im Leben der anderen zu schauen.

Wir haben keine säkularisierte Gesellschaft, sondern eine hochgradig individualisierte und zunehmend de-institutionalisierte.

Gerade wenn wir Ja-Sagen zu einer gottgewollten Individualität im Glauben, dann braucht es auch die Bereitschaft, den Kontakt zu Schwestern und Brüdern auf ihrem individuellen Lebensweg zu suchen, sie zu begleiten.

*4. These: Auch wenn die **Bibel** „Kirche“ nicht als neuzeitliche Organisation kennt, werden in ihr Perspektiven einer individuell zugewandten, lebensbegleitenden Kommunikationspraxis erkennbar.*

Ein besonders schönes Beispiel dafür finde ich die Geschichte von Philippus und der Kämmerer (Apg 8,26ff.). Sie liest sich fast wie eine Regie-Anweisung für Mitglieder-Orientierung.

1. *Hingehen und auf den Wagen des anderen aufsteigen.* Philippus läuft auf dem Weg des Kämmerers ein Stück neben seinem Wagen her und hört zu, was ihn bewegt.

2. *Den oder die andere danach fragen, was ich zu ihrem, seinem Glauben beitragen kann.*

Philippus stellt seine berühmte Frage: „Versteht du auch, was du da liest?“

Die Frage geht heute dabei in beide Richtungen: Verstehen wir eigentlich ohne die anderen, was wir lesen? Nicht wir bringen Gott zu den Menschen, sondern wir entdecken Gott bei den Menschen.

Wir sitzen gemeinsam auf unseren Lebenswagen und entdecken zusammen Christus aus der Schrift.

3. *Eine einladende Kasualpraxis pflegen:* Der Kämmerer stellt - nach dem Gespräch - seine ebenso berühmte Frage: „Hier ist Wasser, was hindert's dass ich getauft werde?“

Die Frage gilt es kritisch im Blick auf jede Einschränkung unserer Lebensordnung zu stellen.

Positiv formuliert: Lassen Sie keinen Gartenteich aus – wenn sich ein ernsthaftes Taufverlangen zeigt.

4. *Den Menschen fröhlich weiter seine Straße ziehen lassen.* Wir stärken die Menschen auf ihrem Lebensweg. Wir lenken ihren Wagen nicht auf den Gemeindeparkplatz. Es geht um Weggemeinschaft auf Zeit und darum weiter Kontakt zu halten.

*5. These: Mitglieder-Orientierung ist **Alltags-Seelsorge** in einer Volkskirche.*

Das klassische Bild der „Seelsorge“ ist ja das vom Hirten und den Schafen (Seelsorge auf Griechisch heißt Poimenik - Hirtenkunde). In der biblischen Geschichte lässt der Hirte die 99 Schafe zurück, um das eine Verlorene zu suchen. Überträgt man das einmal auf die Verhältnisse in der Volkskirche ergeben sich folgende Zahlenverhältnisse:

Von den hundert Schafen der Herde befinden sich zehn Schafe auf der Weide und im Stall.

90 sind irgendwo draußen - wo genau, ist nicht klar. Auch nicht, wie es ihnen geht.

Sie tauchen ab und an auf, wenn etwas los ist. Dabei stören sie aber regelmäßig den Betrieb im Stall.

Und es gibt noch weitere ungefähr 50 Schafe, die sich in den letzten Jahren aus der Herde abgemeldet haben.

Anders als zu Zeiten der selbstverständlich institutionalisierten Volkskirche ist es nicht klar, dass die anderen Schafe früher oder später schon wieder irgendwie auftauchen.

Nun liegt die eigentliche Pointe des Gleichnisses für mich darin, dass sich die Rollen in dem Gleichnis nicht aufteilen lassen: Ich bin Hirte, Herde und verlorenes Schaf in einer Person.

Als Evangelische Kirche im Rheinland sind wir ein Volk von 2,3 Millionen Hirtinnen und Hirten.

Auch wenn Pfarrerinnen und Pfarrer in besonderer Weise als für die geistliche Kontaktpflege zuständig sind, braucht es dazu viele – eine Kultur des Kümmerns, eine caring community.

Und das Ziel kann nicht sein, möglichst alle Kirchenmitglieder in die Kerngemeinde zu holen.

Es geht vielmehr darum, Menschen auf ihrem Lebensweg geistlich, seelsorglich, diakonisch zu begleiten: „Was brauchst Du, damit Du dankbar leben, trotzig hoffen und getrost sterben kannst?“

6. These: Mitglieder-Orientierung stärkt Pfarrer/-innen in einer ihrer Kernkompetenzen als seelsorgliche Lebensbegleiter/-innen und biographische Übersetzer/-innen des Evangeliums.

Zu den Vorbehalten mancher Pfarrer/-innen gegenüber einer Mitglieder-Orientierung habe ich eingangs etwas gesagt.

Tatsächlich glaube ich, dass eine solche Akzentsetzung helfen kann, die eigene Arbeit als Pfarrer zu stärken und zu konzentrieren. Mit Menschen über ihr Leben zu sprechen, zu fragen, was sie tröstet, ihnen Hoffnung gibt und wie wir dazu beitragen können – das gehört für mich zu unseren ureigensten Aufgaben, zu denen wir berufen.

Und ich glaube, dass solche lebensbegleitenden Begegnungen uns selbst verändern.

3. Wie geht Mitglieder-Orientierung

In den Workshop heute wird es ja um Fragen der Konkretion gehen. Ich bin gespannt von Ihren Gedanken, Ideen und Erfahrungen zu lernen. Hier nur ein paar Impulse von meiner Seite.

(ab hier nur noch Stichworte!)

a) Kasualien, Kasualien, Kasualien: servicefreundliche Kasualpraxis

- Wir brauchen eine Kirche, die im Leben der Menschen mitgeht.

- Bsp. Trauerfeiern: Hier gibt es eine echte Konkurrenzsituation; bei uns ist es eine Störung im ohnehin vollen Kalender, bei freien Redner/-innen ihr Kerngeschäft.

- Kasual-Agentur: Das ist nicht auf Gemeinde-Ebene zu leisten, auch nicht als Landeskirche, aber auf Kirchenkreis-Ebene: ein Telefon, 24/7 erreichbar wie Notfall-Telefon – denn für die Menschen ist ihre Trauer ein Notfall.

Die Qualität: verlässlich, zeitnah, zugewandt – „Nein, Sie stören nicht. Das tut mir sehr leid. Mein aufrichtiges Beileid. Ich kümmere mich darum. Spätestens morgen erhalten Sie eine Rückmeldung.“

- Wir brauchen neue Kasualien: von der Einschulung, über den Berufsstart, den Umzug, die Scheidung, den Eintritt in den Ruhestand.

b) Member journey:

Vgl. das Motto der United Church of Christ: Wherever you are on your life journey: You are welcome!

- Berührungspunkte suchen: Es ist gar nicht so überraschend, was wann im Leben passiert.

Bsp. Paula Müller, 52 Jahre

Nach der Konfirmation brauchte sie erst ab mal Abstand.

- Mit 16 wäre sie ansprechbar gewesen, wenn ihr jemand eine Aufgabe zugetraut hätte.

- Mit 18 hätte sie gefreut, wenn man ihr zum Abitur gratuliert hätte – und ihr geholfen, sich bei der Studienwahl zu entscheiden.

- Mit 20 ist sie umgezogen, am neuen Ort kannte sie niemand, auch nicht in der Gemeinde.

- Nach der Ausbildung kam die erste Stelle; da war richtig viel los; high traffic im Leben – und es kam die erste Kirchensteuer-Forderung, die sie jetzt auf einmal zahlen musste.

Sie wäre vielleicht gerne eine Pilgern gegangen oder ins Kloster. Aber wo findet man so etwas?

- Ende 20 klappt es mit Hochzeit und Taufe in der Kirche. Das war gut.

- Wie sie ihre Kinder religiös erziehen sollte, wusste sie aber nicht: ein Tipp zur Kinderbibel oder eine Einladung „Wie sag ich’s meinem Kind?“ wäre schön gewesen. Gibt es auch, wusste sie aber nicht.

- Bei der Konfirmation ihrer Kinder war die Kirche wieder sehr gut.

- Dann kam ihre Ehe in die Krise und sie selbst in eine Midlife-Krise. Da war sie auf der Suche. Hat sich noch einmal beruflich neu erfunden. Dass sie damals zum Gospel-Chor kam, war mehr Zufall.

Wir wissen viel, was wann bei Menschen so oder anders passieren könnte. Es wäre gut, wenn wir unsere Daten nutzen, um die Kontaktpunkte zu suchen und zu pflegen.

3. Hausbesuch: Wie komme ich in Kontakt zu den Gemeindegliedern

- Hier gibt es sehr unterschiedliche Voraussetzungen, nicht die eine Lösung.

- Man muss schauen: Wer besucht wen, mit wem fängt man an, was wollen wir erreichen.

- Das kann man üben: erst einen Ankündigungsbrief per Post oder mit dem Gemeindebrief.
- Oder man bringt den Gemeindebrief persönlich vorbei.
- Und vielleicht stellt man drei Fragen: „Was ist Ihnen an Ihrem Glauben persönlich wichtig?

Wie können wir dazu beitragen?

Und können wir Ihre Kontaktdaten haben, um mit Ihnen im Austausch zu bleiben?“

4. Modell-Gemeinden: Was zeichnet eine mitgliederorientierte Gemeinde aus?

- Werden Neu-Zugezogene besucht?
- Gibt es Gratulationen zum 18. Geburtstag, zum Schulstart und – abschluss?
- Gibt es eine systematische Pflege von biographischen Kontaktpunkten?
Nicht nur bei Senioren, sondern vor allem bei den 20-40jährigen.
- Findet eine nachgehende Kasualpraxis statt – z.B. Trauermails ½ Jahr, 1 Jahr später?
- Werden Taufeltern aktiv eingeladen?
Gibt es Tauffeste? Und werden Taufgottesdienste an ihren Bedürfnissen orientiert?
- Von wie vielen Mitgliedern der Gemeinde gibt es digitale Kontaktdaten?
Und werden Mitglieder individualisiert gezielt angesprochen?
- Wie hoch ist der Anteil der Arbeit, die auf die 90 % außerhalb der Kerngemeinde zielt?
Und wie wird von ihnen geredet: als „Distanzierte“?
- Werden Menschen zu Hause besucht?

5. Relevante Zielgruppen: 20-40jährige (Jg 1980 - 2000)

- Wichtige Zielgruppe: 1. Austrittsverhalten, 2. Bedeutung für Weitergabe des Glaubens, 3. Engagement und Kirchensteuer
- Hier gilt: 20-40jährige wissen was 20-40jährige wollen
- Repräsentation in Gremien
- Lernen von anderen
- digitale Bindungsformen

Schließen möchte ich mit einem Zitat eines großen amerikanischen „Philosophen“ Groucho Marx, der die Ambivalenz der Mitgliederorientierung gut zum Ausdruck bringt: „Ich möchte keinem Verein angehören, der jemanden wie mich als Mitglied aufnehmen würde.“

Dies beschreibt das paradoxe Geheimnis von Kirche, welche die Feindesliebe als wesentliches Identitätskennzeichen hat: Das Kennzeichen evangelischer Kirchen-Mitgliedschaft ist die „Annahme des Unannehmbaren, nämlich von mir“. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.